

Heimo Reinitzer

EUtopia – Wo liegt Europa?

ALLE reden von Europa - WIR tun es auch. Wir TUN es und wissen gleichwohl, dass wir nur EIN Votum sind in einem vieltausendstimmigen Chor, der seinen oder seine Dirigenten nicht kennt und über keine gemeinsame Partitur verfügt. Unser vokaler und instrumental gut vorbereiteter Einsatz ist selbstverfügt und allein von der Überzeugung geleitet, den Bürgerinnen und Bürgern der Stadt Hamburg und darüber hinaus, aber auch den politisch Verantwortlichen, also nicht nur politisch Interessierten, zu einer Stellungnahme zu einer Thematik verpflichtet zu sein, die unser aller Gegenwart und unsere Zukunft bestimmt.

Wissenschaftsakademien haben das Recht, sich Themen zu widmen, die weitab des tagespolitischen Interesses liegen. Sie haben aber auch die Pflicht, am Wege zu bauen und Stellung zu beziehen zu dem, was uns alle bewegt.

Dass ich als Präsident der Akademie der Wissenschaften in Hamburg das Wort ergreife, soll ein Zeichen sein der Pflichterfüllung, kein Zeichen der Autorität. Mein Amt und meine Institution sind *per se* keine Garanten besseren Wissens.

Wir haben das Thema unserer Vorlesungsreihe mit einem Satz Willy Brandts unterlegt, der allen Zweiflern in seiner Partei zum Trotz mit seiner ihm eigenen, rauen, Charisma tragenden und Emotionen weckenden Stimme den Deutschen in West und Ost zurief, es wachse zusammen, was zusammen gehört.

Gut zwanzig Jahre später fragen viele Bürgerinnen und Bürger in Berlin Mitte, Dresden, Neubrandenburg, Magdeburg, Erfurt oder sonst wo in den jungen Bundesländern dringlicher und öfter als in den Ländern der ehemaligen Bundesrepublik Deutschland: Ist die Koalition gelungen, was war ihr Preis und wie viele Opfer hat die Konjunktion gefordert?

Willy Brandts Satz ist mit dem gleichen Optimismus formuliert wie Helmut Kohls Wort von den blühenden Landschaften, die er auf dem Boden der ehemaligen DDR entstehen sah. Wir alle, wenn wir die Augen aufmachen, sehen blühende Landschaften, sehen aber auch die Brachen und Wüstungen, die geblieben sind oder gar neu geschaffen wurden.

Brandts wie Kohls Visionen sehen viele heute weniger klar als vor gut 20 Jahren. Wir haben Erfahrungen gesammelt, sind nicht mutlos, aber doch skeptisch geworden.

Brandts Diktum haben wir im Titel unserer Vorlesungsreihe auf Europa übertragen und dabei nicht im Original übernommen, sondern mit einem, eben skeptischen, Fragezeichen versehen. Es geht uns um

Fragen, um ein Wissen um Problemkonstellationen, wir erhoffen uns auch Antworten, nicht endgültige, sondern eher solche, die neue Fragen hervorrufen.

Europa ist, nach einem Jahrzehnt großer Selbstzufriedenheit und Selbstgewissheit zum Problem geworden, zu einem Problem, das uns, wenn alles gut geht, noch lange begleiten wird. In der Akademie der Wissenschaften in Hamburg hat sich deshalb eine Arbeitsgruppe gebildet, die sich ‚Region, Nation, Europa‘, die sich Fragen von regionaler wie nationsübergreifender Identität zum Thema gemacht hat. Dieser Arbeitsgruppe gehören Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Disziplinen an, Historiker, Literatur-, Kultur- und Islamwissenschaftler ebenso wie Juristen. Bislang nicht vertreten sind Ökonomen und Wirtschaftswissenschaftler, Sozial- oder auch Technikwissenschaftler, aus gutem oder auch schlechtem Grund.

Sie alle wissen wie ich, dass die gegenwärtige Krise Europas keineswegs nur eine Krise der Staatsfinanzen und der Bankenfinanzierung ist, sondern eine Krise, in der niemand, kein Politiker, kein mürrischer *Elder Statesman*, keine Kanzlerin, kein Kanzlerkandidat und kein selbst- oder fremdernannter Wirtschaftsweiser, kein Direktor eines Wirtschaftsintituts und natürlich auch keine Wissenschaftsakademie wirklich und sicher weiß, wie sie zu lösen ist. Jede Maßnahme, jede Vereinbarung, jede Entscheidung zieht neue Maßnahmen, Vereinbarungen und Entscheidungen nach sich, *learning by doing*, agieren und reagieren. Der Mitspieler sind viele, neben Staaten, Politikern, Banken, Rating-Agenturen und Finanzfachleuten auch und nicht wenige Hasardeure. Alle Innovationen, die unterlassen wie die inszenierten, ziehen Folgelasten nach sich, die wir zu tragen haben werden, wir, also auch Sie und ich. Zu einem gemeinsamen Europa gibt es keine Alternative, wohl aber zur Vorstellung von den Vereinigten Staaten von Europa.

Unsere Vorlesungsreihe im Sommer 2011 behauptete mit Goethe, am Gelde hänge doch alles. Jetzt, im weniger warmen Winter 2011/2012, wollen wir uns selbst widersprechen und sagen: Europa: das ist nicht nur Geld, nicht nur Finanzmarkt und Ökonomie, nicht nur Verschuldung und Rettungsschirm. Rettungsschirm wäre übrigens mein Vorschlag für das Unwort des Jahres. Aber, so ist meine Grundthese: Europa ist nichts ohne gesunde Finanzen.

In das Thema der Vorlesungsreihe möchte ich Sie einführen mit der Frage, wo sich Europa denn befindet, wo man es finden kann, und ich habe für den Titel ein Kunstwort gewählt, EUTOPIE, von dem ich nicht weiß, wie SIE es gelesen, wie SIE es verstanden haben.

Vielleicht als EUTOPIA, als esoterisch angehauchte, griechisch-französisch-deutsche Hybridbildung, die man übersetzen könnte als Gutort, gutes Land, irdisches Paradies – dieses freilich liegt so nahe nicht, aber ist es ganz fern?

Vielleicht als €-UTOPIE, E mit den zwei Strichen in der Mitte, also EURO-UTOPIE, doch wir wollten nicht schon wieder vom Geld reden.

Vielleicht mit einer *constructio apo koinou* als EU-UTOPIE, ja, warum nicht, auch wenn die Europäische Union noch nicht ganz Europa ist, nicht sein kann und sein will.

Vielleicht aber auch und eben schließlich als E-UTOPIE, E als internationales Kfz-Kennzeichen, gesetzt dann für EUROPA-UTOPIE.

Die Frage, wo Europa liegt, ist auch für einen Europäer nur scheinbar trivial. Denken Sie, Sie befänden sich auf einem Schiff auf hoher See. Sie wissen: Sie sind auf dem Schiff, und doch wollen Sie vom Navigator erfahren: Wo befinden wir uns?

Um Auskunft zu erhalten, greife ich zu See- bzw. Landkarten, zunächst zu zwei alten, die beide nach Osten ausgerichtet sind. Die erste zeigt ein T bzw. weit geöffnetes Y,¹ um das herum die drei in der Antike bekannten Erdteile liegen, im Osten Asien, im Süden Afrika und im Norden Europa. Auf dieser kleinen, im Radius nur 4,3 cm messenden Radkarte aus dem Frankreich des 12. Jahrhunderts werden nur 5 Städte eingezeichnet: TROIA im Zentrum, darüber JERUSALEM, darunter ROM. Links von Troja KONSTANTINOPEL. Drei ‚Flüsse‘ trennen die Kontinente: Zwischen Afrika und Asien fließt der NIL, zwischen Europa und Asien der TANAIS/DON, Europa und Afrika trennt das *mare nostrum*, das Mittelmeer. Im Mittelpunkt dieser Karte liegt, wie schon gesagt, TROIA, nach Auffassung einiger mittelalterlicher Historiker der Ausgangspunkt imperialer Herrschaft, die dann nach ROM und schließlich in das Frankenreich Karls des Großen wanderte. Dieser Gedanke der *translatio*, der Herrschaftsübertragung, spiegelt sich aber in der Karte nicht, vielmehr erinnert sie mit KONSTANTINOPEL an das oströmische Reich, das bis zum Untergang der Stadt im Jahr 1453 die römischen Könige und Kaiser nicht vergessen ließ, wo der unmittelbare Nachfolger des augusteischen Weltreichs saß.

In einer anderen Radkarte, der vielen von Ihnen wohlbekannteren EBSTORFER WELTKARTE,² die um 1300 entstanden ist, liegt JERUSALEM

¹ Paris, Bibliothèque Nationale, MS Lat. 16679, fol. 33^v; vgl. Alessandro Scafi: Mapping Paradise. A History of Heaven on Earth. London 2006. S. 90. Abb. 5.3.

² Vgl. z. B. Ein Weltbild vor Columbus. Die Ebstorfer Weltkarte. Interdisziplinäres Colloquium 1988. Hrsg. von Hartmut Kugler in Zusammenarbeit mit Eckhard Michael. Mit Beiträgen von Horst Appuhn [u. a.]. Weinheim 1991. Die großformatige Abbildung der Weltkarte ist als Faltafel auf der Innenseite des hinteren Buchdeckels eingefügt – aber

im Zentrum. Dieser von Christus gehaltene *orbis terrarum* zeigt wieder, und diesmal höchst elaboriert, eine T-O-Struktur, das obere Kreissegment gehört Asien und den Wundern des Ostens, des Orients, von dem her das Licht kommt. Das Paradies liegt ganz oben, unter dem Haupt Christi. Den Okzident besetzen rechts Afrika, links, der dunkle Norden: Europa. Auch er ist detailfreudig ausgestaltet, erzählintensiv gerade dort, wo die Karte entstanden ist, rund um Braunschweig. Wer immer die Karte gelesen hat: Vor Augen hatte er Jerusalem als Nabel der Welt, als Ort der Auferstehung Christi. Der Weg zu dieser Stadt war ihm wohl verschlossen, die räumliche Entfernung, die Unwegbarkeit ihm bewusst. Aber Christus, der auf der Karte und in Jerusalem, dem *omphalos*, dem Nabel der Welt, aufersteht, ist mit seinem Haupt und Leib nach Norden gewandt, sein Sieg über Sünde und Tod gilt auch für den, der auf das Heil dort wartet. Denn Jerusalem als Stadt ist weit, Jerusalem im Herzen der Gläubigen ist überall. Der Weg führt sie nicht in die Stadt, vielmehr kommt Jerusalem in sie, gewaltlos. Eine Vision des Friedens und der Erlösung, unerfüllt bis heute.

Nun werden Sie sich fragen, was das mit Europa zu tun hat. Eben nicht sehr viel, ist meine Antwort, aber eben das wollte ich Ihnen deutlich machen. Im ganzen Mittelalter kannte man Europa, aber dieses Europa hat mit dem, was wir heute darunter verstehen, räumlich wie von der Idee her, wenig zu tun. Das Bewusstsein jener Zeit war christlich geprägt, in der zurückliegenden Antike vom um das Mittelmeer versammelten *Imperium Romanum*, im Mittelalter von seiner christlichen Wiederentdeckung und Verwandlung, durch die dem Papst die Macht zugewachsen war, den Kaiser zu krönen. Viel menschlicher Verstand wurde aufgewendet, um zu erklären, wer an der Spitze der hierarchisch geordneten Welt stand, Papst oder Kaiser. Dieser musste und konnte schließlich darauf verzichten, die Insignien seiner Macht aus der Hand des Papstes zu empfangen. Gleichwohl behielt er die Rolle, Schutzherr für die gesamte Christenheit zu sein, eine Rolle, die ihn dazu zwang, die Reformation anzuerkennen, um die protestantischen Fürsten zur Hilfe gegen die Türken zu verpflichten.

Schutzmacht für die gesamte Christenheit war der Kaiser als Herr über das Heilige Römische Reich deutscher Nation nie, europäische Großmächte, die Könige von England und Frankreich, hätten sich die kaiserliche Einmischung in ihre eigenen Angelegenheiten verboten. Auch Nordeuropa lag jenseits der imperialen Macht des Römischen Kaisers, dessen Untergang im Dreißigjährigen Krieg nur durch den Tod des Schwedenkönigs Gustav Adolph verhindert wurde.

natürlich kann man die Karte heute auch bequem und global googlen und sich vor Augen halten.

Wo liegt Europa?³ Die Antwort auf die Frage ist schwieriger geworden, nicht deshalb, weil wir wissen, dass die Welt größer ist, als der mittelalterliche Mensch sie denken konnte. Mit der Entdeckung Amerikas, mit der Erfahrung der wahren Größe Asiens und Afrikas wurde Europa verhältnismäßig klein, aber nicht randständig. Einzelne seiner Staaten, Portugal, Spanien, die Niederlande, England und Frankreich eroberten die Welt. Unter dem Prätext, der Menschheit die Botschaft Jesu Christi und das Heil zu bringen, wurden Millionen Menschen getötet, Kulturen vernichtet, Reichtümer gestohlen und transferiert – ein Goldenes Zeitalter, nicht für Europa, aber für einzelne europäische Staaten, deren Machtverlust mit der Unabhängigkeitserklärung Amerikas begann und bis heute nicht ganz beendet ist.

Wo liegt Europa? Die Antwort auf diese Frage fällt vor allem deshalb schwerer, weil wir uns bewusst geworden sind, dass der Blick auf die Welt nur unter bestimmten Aspekten und von verschiedenen gleichrangigen Standpunkten her möglich ist und ein jeweils ganz anderes Bild ergibt.

Wenn Europa in der Welt Mitte liegt, so gilt das heute mehr denn je nur für uns Europäer, die wir gut daran tun zu wissen, wie einseitig und begrenzt dieser Blick ist. Mit dieser Maßgabe, die sich jeder Anmaßung verschließt, wollen wir die Augen offen halten und Ausschau halten nach Europa.

Nach allem Gesagten wird es Sie nicht verwundern, wenn ich behaupte, dass *old Europe* eine recht junge Erfindung ist.⁴ Sie wurde nach katastrophalen Erfahrungen gemacht, gemacht nicht in den Türkenkriegen, nicht im bestialischen dreißigjährigen Krieg und Religionsgemetzel, sondern, in Deutschland wenigstens, nach den Eroberungskriegen Napoleons, der sich die Kaiserkrone aufs Haupt setzte, dem Heiligen Römischen Reich ein Ende bereitete und ein Europa unter der Vorherrschaft Frankreichs schaffen wollte. Erst heute erkennen wir und haben es durch eine großartige Ausstellung in Bonn vor Augen geführt bekommen, wieviel Positives Napoleon bei uns bewirkte. Zu seiner Zeit aber glaubten

³ Diese Frage stellt sich eingangs auch die imposante Ausstellung: Idee Europa. Entwürfe zum „Ewigen Frieden“. Ordnungen und Utopien für die Gestaltung Europas von der pax romana zur Europäischen Union. Katalogbuch zur gleichnamigen Ausstellung des Deutschen Historischen Museums, Berlin, zur Neueröffnung der Ausstellungshalle von I. M. Pei, 25. Mai bis 25. August 2003. Hrsg. von Marie-Louise von Plessen. Berlin 2003.

⁴ Das stimmt natürlich nur begrenzt: Zur Geschichte der Europa-Idee seit Dante, Enea Silvio de Piccolomini und Sully vgl. Louis Krompotic (Hrsg.): Die EU und ihre Ahnen im Spiegel historischer Quellen. 6 Bände in 15 Teilen. Hannover 2006. Immer noch lesenswert: Jacob ter Meulen: Der Gedanke der Internationalen Organisation in seiner Entwicklung 1300–1800. 2 Bände in 3 Teilen. Haag 1917–1940.

nicht wenige, in ihm den Antichrist sehen zu sollen und hielten, wie etwa Novalis und andere Romantiker, ihm und Frankreich die Idee eines im universalen Katholizismus geeinten Europas entgegen, dessen Zentrum in einem neuen Jerusalem liegen sollte.

Es ist gut, dass daraus nichts geworden ist. Die Entstehung mehrerer Kaiserreiche und Nationalstaaten, die restaurative Politik Metternichs haben die Idee eines geeinten Europas beflügelt, ihrer Realisierung aber keine Chancen eröffnet. Zu erinnern ist an den Abgeordneten der Paulskirchen-Versammlung Arnold Ruge, der in seiner Rede am 22. Juli 1848 auf der 45. Sitzung der Deutschen Nationalversammlung die Bildung einer demokratischen europäischen Konföderation, eines europäischen Völkerbundes forderte. Er fand kaum Gehör. Nur wenige Parlamentarier folgten ihm, unter ihnen Hermann von Beckerath, der die Realisierung der emanzipatorischen Utopie einer späteren Generation auftrug.

An dieser Stelle sei erwähnt, dass vergleichbare Ideen einer europäischen Zusammenarbeit auch in anderen Staaten geäußert wurden, in Frankreich von Victor Hugo, in Italien von Giuseppe Mazzini, in England von Charles Mackay, alle mit gleichem oder gar noch weniger Erfolg. Haben Sie bitte Verständnis, wenn ich mich auf deutschsprachige Stimmen beschränke und auch hier nur das Wenigste auswähle, zudem mein Bild mit dickem Griffel male.

Der Ruf nach Europa wurde wieder besonders laut in und nach der Katastrophe des Ersten Weltkriegs, ich erinnere nur an Hugo von Hofmannsthal und Heinrich Mann. Der erste glaubte 1922 an ein Europa im Geist Goethes,⁵ der mit entsagender Einsicht das menschliche Leiden bekämpfte, anders als Dostojewskij, der sich dem Leiden hingab, es zu sich rief und sich ihm auslieferte. Der andere, Heinrich Mann, forderte 1924 die Vereinigten Staaten von Europa, nicht zuletzt aus Sorge, es könnten Mächte entstehen, denen die einzelnen Staaten Europas nicht gewachsen wären. Er sagte:

„Demokraten können nach ihrem Wesen und allen gegebenen Tatsachen zufolge nur für den Frieden Europas und seine Einigung sein. Das heißt nicht „Pazifismus“. Wer den nächsten europäischen Krieg für nackten Wahnsinn hält, muss noch nicht im Krieg schlechthin eine sogleich zu beseitigende Form des Lebenskampfes sehen; aber er wird sich überzeugen, dass Krieg gegen einst vielleicht drohende Weltmächte besser von einem starken, einigen Europa geführt wird. Es ist nicht Zweck des Vereinigten Europas; mit wem würde Gesamt-Europa lieber in Frieden und Freundschaft leben als mit dem verwandten, gleichstrebenden Amerika,

⁵ Hugo von Hofmannsthal: Blick auf den geistigen Zustand Europas (1922). In: Paul Michael Lützeler (Hrsg.): Hoffnung Europa. Deutsche Essays von Novalis bis Enzensberger. Frankfurt/Main 1994. S. 250–261.

das seine Erneuerung hilfreich erleichterte. Nur gegen Angreifer die gemeinsame Rüstung. Zweck des sich gründenden Europas ist nicht Krieg und nicht Hass. Es ist Sicherheit und gemeinsames Gedeihen, größere Freiheit des Körpers und der Seele, als die eingeengten, aus Not tyrannischen Einzelstaaten gewähren können. Es ist Wiedervereinigung derselben Kraft, die zerrissen war, desselben Menschentums, das endlich ganz werden will. Es ist nicht Hass, eher Liebe.“⁶

Es ist anders gekommen, der nackte Wahnsinn, von dem Heinrich Mann gesprochen hatte, der Zweite Weltkrieg, ging nicht von einer neu entstandenen Großmacht, sondern von deutschem Boden aus. Von allem Tod, Verderben und Leid abgesehen führte er zur Teilung Deutschlands und zur Teilung Europas. Er führte zur Gründung der UNO, der alle Staaten angehören durften, die, wann immer, und selbst wenige Tage vor Kriegsende, Deutschland und Japan den Krieg erklärt hatten. Über diese Institution, deren Sicherheitsrat und deren Instrumentalisierung durch die Großmächte, durch die USA, Russland und China, mag man sich ärgern, aber eine vernünftige Alternative zu diesem Forum internationaler Politik gab und gibt es bis heute nicht.

Eine Alternative zur Einsicht, dass sich die Staaten Europas vereinigen müssen, gibt es ebenfalls bis heute nicht. Mir wie Ihnen fallen die medial inszenierten Liebkosungen von Frau Merkel und Herrn Sarkozy auf die Nerven, aber die Aussöhnung Frankreichs und Deutschlands, die Idee Schumans und Adenauers, später de Gaulles, aber nicht Erhardts oder Hallsteins, von einem geeinten Europa gehören für mich zu den größten und wunderbarsten Ereignissen der Weltgeschichte auch deshalb, weil meine Generation zu den eigentlichen Gewinnern des hoffentlich letzten Weltkriegs gehört. Wer meint, die Freiheit Deutschlands und Europas am Hindukusch verteidigen lassen zu müssen, hat diesen Gewinn, hat dieses unverdiente Privileg meiner Generation unnötigerweise verspielt. Ich weiß nicht, ob wir unseren Kindern werden erklären können, warum wir das getan haben.

Es waren die Dichter und Denker, es waren die Poeten und Historiker, die den Wunsch nach einem einigen Europa formulierten. In einer nachgelassenen und erst 1929 und dann wieder 1957 veröffentlichten Schrift Jakob Burckhardts liest man:

„Europäisch ist: Das sich Aussprechen aller Kräfte, in Denkmal, Bild und Wort, Institutionen und Partei, bis zum Individuum – das Durchleben des Geistigen nach nach allen Seiten und Richtungen –, das Streben des Geistes, von Allem, was in ihm ist, Kunde zu hinterlassen, sich nicht an Weltmonarchien und Theokratien wie

⁶ Heinrich Mann: VSE (Vereinigte Staaten von Europa) (1924). In: Hoffnung Europa (wie Anm. 5). S. 262–271, hier S. 270f.

Orient, lautlos hinzugeben. Von einem hohen und fernen Standpunkt aus, wie der des Historikers sein soll, klingen Glocken zusammen schön, ob sie in der Nähe disharmonisieren oder nicht: *Discordia concors*.“⁷

Und an späterer Stelle merkt er an: „Denn Europäisch ist: Nicht bloß Macht und Götzen und Geld, sondern auch den Geist zu lieben.“⁸

Die Baumeister Europas haben den Ungeist wahrhaft gehasst und den Geist geliebt, und dennoch wohl darin gehandelt, Europa kleinräumig und als wirtschaftlich funktionstüchtige Gemeinschaft zu konzipieren – als Montanunion, als Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS). Sie garantierte für ein halbes Jahrhundert den Mitgliedsländern, Frankreich, Italien, Belgien, den Niederlanden, Luxemburg und Deutschland, den zollfreien Zugang zu Kohle und Stahl und legte damit den Grundstein für den Wiederaufbau Deutschlands, aber auch Europas.

Der in Paris am 28. April 1951 geschlossene Vertrag trat am 23. Juli 1952 in Kraft und trug die Handschrift des französischen Außenministers Robert Schuman, der durch Vergemeinschaftung der damals kriegswichtigsten Güter, eben Kohle und Stahl, die Wiederholung des eben erlebten, alles verheerenden Krieges vermeiden wollte.

Durch die Römischen Verträge vereinigten sich 1957 die sechs Staaten der Montanunion zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG), in deren gemeinsamem Markt sich Waren, Dienstleistungen, Kapital und Arbeitskräfte frei bewegen konnten. Durch die zugleich geschaffene Europäische Atomgemeinschaft (EAG und Euratom) sollte eine gemeinsame Entwicklung zur friedlichen Nutzung der Atomenergie ermöglicht werden.

Der wirtschaftliche Erfolg der EWG provozierte die Bildung einer weiteren Europäischen Gemeinschaft, der am 4. Januar 1960 in Stockholm gegründeten EFTA, European Free Trade Association. Ihr gehörten als Gründungsmitglieder an: Dänemark, Norwegen, Österreich, Portugal, Schweden, die Schweiz und das United Kingdom. Ziel dieser Vereinigung war, sich wirtschaftlich stark zu machen und gemeinsam für die Aufnahme in die EWG zu positionieren. Dieses Ziel ist nicht erreicht worden, die einzelnen Mitgliedsländer wanderten zu unterschiedlichen Zeiten zur EG, Dänemark und das Vereinigte Königreich 1973, Portugal 1986, Finnland, Österreich und Schweden 1995. Der EFTA, deren Existenz wir kaum

⁷ Jacob Burckhardt: Einleitung in die Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts (1598–1763). In: Ders.: Historische Fragmente. Aus dem Nachlass gesammelt von Emil Dürr. Mit einem Vorwort von Werner Kaegi. Stuttgart 1957. S. 191–214, hier S. 192f.

⁸ Jacob Burckhardt: Einleitung (wie Anm. 7). Hier S. 193.

mehr wahrnehmen, gehören heute noch vier Staaten an: Norwegen, Liechtenstein, die Schweiz und Island.

Die Europäische Union umfasst heute 27 Staaten, mit dem gemeinsamen Rat, dem gemeinsamen Parlament, der Kommission der Zentralbank, dem Gerichtshof und dem Rechnungshof sind beachtliche Instrumente Europäischer Politik geschaffen. Mit den Kopenhagener Kriterien von 1994 wurden Prinzipien formuliert, die für Beitrittsländer verbindlich gelten sollten:

- Stabile Institutionen als Garantie für Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, Menschenrechte und den Schutz von Minderheiten
- Eine funktionierende Marktwirtschaft und die Fähigkeit, dem Wettbewerbsdruck und den Marktkräften innerhalb der EU standzuhalten
- Die Fähigkeit, alle Pflichten der Mitgliedschaft, insbesondere das EU-Recht, zu übernehmen und mit den Zielen der politischen sowie der Wirtschafts- und Währungsunion einverstanden zu sein

Der gemeinsame Markt, die enge Verflochtenheit von Wirtschaftsinteressen und Unternehmen machen Europa zu einer nicht mehr umkehrbaren Größe, aber eben diese Größe und die Gründe ihrer Ausformung verursachen, wie es scheint, unumkehrbare Probleme. Die Kopenhagener Kriterien lassen fragen, wer ihnen eigentlich wirklich entspricht, und für das Funktionieren des Europäischen Rechts genüge der Hinweis, dass dem Gerichtshof in Luxemburg derzeit 180.000 offene Fälle vorliegen, für die 47 Richter zuständig sind.

Montanunion und EWG basierten auf zerstörten, aufbauwilligen und aufbaufähigen Staaten, die Aufnahmen seit 1981 funktionierten vielfach anders. 1981 wurde Griechenland, 1986 wurden Portugal und Spanien Mitglieder, alle drei lange schon beitriftswillig, aber nicht beitriftswürdig. Griechenland war zwar Mitglied der NATO, hatte aber lange unter der Militärdiktatur Georgios Papadopoulos gestanden, die zahllose Morde an Kommunisten und Sozialisten, u. a. an Mikis Theodorakis, zu verantworten hatte, und war erst unter Konstantin Karamanlis zur Demokratie zurückgekehrt.

Auch Portugal gehörte seit Ende des 2. Weltkrieges der NATO an, war aber in einen bestialisch geführten Kolonialkrieg verstrickt, dem erst die Nelkenrevolution ein Ende bereitete mit dem Erfolg, dass Mario Soares demokratisch legitimiert regieren konnte.

Und Spanien? Nach dem Tod Francos 1975 hatte Juan Carlos einen behutsamen Demokratisierungsprozess in Gang gesetzt, der 1982 durch den Putschversuch der *Guardia Civil* gestört, aber nicht zerstört wurde. Im selben Jahr noch übernahm Felipe González die Regierung.

Mit der Aufnahme dieser ehemaligen, wie man heute in Amerika sagen würde, Schurkenstaaten ist ein nicht an der Wirtschaftskraft, sondern ein am Demokratiewillen orientiertes Moment in die Aufnahmepolitik geraten, das in der Osterweiterung nochmals expandierte in die Dankbarkeit für die Hilfe bei der Vereinigung der beiden deutschen Staaten. Das hat sich bis heute nicht immer ausgezahlt.

Die Schwierigkeiten, in denen Europa heute steckt, sind aber nicht alle selbst- und systemverschuldet. Die Rating-Agenturen, die heute Griechenland und Italien, gestern Portugal und Spanien und morgen Frankreich und Deutschland herabstufen, nehmen Nationalstaaten in den Blick, nie Europa. Das hat Methode.

Methode hat es aber auch, wenn Deutschland seinen Ausstieg aus der Atomenergie allein nationalstaatlich organisiert, obwohl die Energieversorgung in der Zukunft national nicht mehr geregelt werden kann.

Methode hat es auch, wenn Frankreich sich entschließt, Libyen zu bombardieren und das Ende Gaddafis zu erwirken. Deutschlands Nein ist moralisch gut und richtig, politisch aber ein Fehler. In der Europäischen Gemeinschaft stimmt man eben nicht gegen seine eigenen Brüder, und schon gar nicht gemeinsam mit Russland und China. Traurig, aber wahr. Freilich: Wir werden sehen, wie sich Libyen und die Region entwickeln, die gegenwärtigen Ereignisse in Ägypten lassen für die gesamte Region nichts Gutes erwarten.

Sehr geehrte Damen, meine Herren, erlauben Sie mir nochmals einen Schritt zurück und in die frühen Sechzigerjahre. Bis dahin war für mich und die meisten meiner Zeitgenossen klar, wo Europa liegt und was Europa ist. Europa lag diesseits des Eisernen Vorhangs, hinter dem der waffenstarrende Ostblock lauerte. Europa war Garant für die Freiheit und bildete den Schutzwall gegen den Kommunismus.

Schon Winston Churchill hatte als Führer der britischen Opposition in seiner Züricher Rede vom 19. September 1946 für die Bildung der ‚Vereinigten Staaten von Europa‘ (ohne Great Britain!) plädiert und als ersten Schritt die Gründung des Europarates bezeichnet, der wohl geeignet schien, ein antisowjetisches Machtinstrumentarium zu entwickeln. In der Bundesrepublik Deutschland fiel dieser Gedanke, trotz oder wegen der beklagten deutschen Teilung, auf fruchtbaren Boden. Europa übernahm eine Rolle, die sich Deutschland im eben beendeten Krieg selbst zuge-dacht hatte und die längst noch nicht vergessen war.

Nach der Schlacht von Stalingrad hielt Hermann Göring eine Rede im Berliner Sportpalast, die am 2. Februar 1943 im ‚Völkischen Beobachter‘ abgedruckt wurde, und in der er den Totenkampf deutscher Soldaten mit dem Untergang der Nibelungen vergleicht, deren Ruhm auch der Ruhm der toten Deutschen sein wird, ich zitiere:

„Ein solcher Kampf tobt heute dort, und noch in tausend Jahren wird jeder Deutsche mit heiligem Schauer von diesem Kampf in Ehrfurcht sprechen und sich erinnern, dass dort trotz allem Deutschlands Sieg entschieden worden ist.

Europa beginnt jetzt vielleicht zu verstehen, was dieser Kampf bedeutet. Europa und nicht zuletzt die Staaten, die heute in einem neutralen Wohlleben noch dahindämmern, lernen nun begreifen, dass diese Männer, die todesmutig dort noch bis zum letzten Widerstand leisten, nicht allein Deutschland, sondern die ganze europäische Kultur vor der bolschewistischen Vernichtung retten. England war nie fähig, für Europa einzutreten [...] Aber, meine jungen Soldaten, umso stolzer und freudiger muss das Herz in eurer Brust jetzt schlagen, einem solchen Volk, einer solchen Wehrmacht angehören zu dürfen. Und es ist schon ein wunderbares Gefühl, das über einen kommt, wenn man weiß: Hier stehe ich zu meinem Volk, das heute der Garant dafür ist, dass Deutschland und Europa bestehen können. Das europäische Schicksal liegt in unserer Hand und damit auch Deutschlands Freiheit, seine Kultur und seine Zukunft.“

Deutschland, und nur Deutschland, das Deutschland der Nationalsozialisten als Garant für Freiheit und Kultur Europas: Diese absurde, aberwitzige Vorstellung war geglaubte Realität und hielt sich in das zerstückelte, von drei Siegermächten besetzte Deutschland West und in den Paradigmenwechsel Deutschland – Europa hinein.

Von Westblock hat niemand geredet. Ich und keiner von uns ahnten, dass die USA eine Bombe gebaut hatten, die die sechshundertfache Zerstörungskraft der Atombombe auf Hiroshima besaß. Und niemand in meiner Generation wäre auf die Idee gekommen, den Gräueltaten des Nazireiches etwas Vergleichbares zur Seite zu stellen. Die Ereignisse von Vietnam bis Guantanamo haben Zweifler geweckt. Das Gefühl vom (moralisch intakten) Westen ist unsicher geworden.

Der Ostblock, dessen Existenz Europa West eine Vorstellung von Identität gab, dieser Ostblock verdankte seine Existenz nackter Gewalt: Der Volksaufstand in der DDR wurde 1953, in Ungarn 1956 niedergeschlagen, russische Panzer beendeten 1968 den Prager Frühling, 1981 verhängte Jaruzelski das Kriegsrecht in Polen, um Lech Wałęsas *Solidarność* zu unterdrücken.

Die Bemühungen des Ostblocks um eine europäische Sicherheitskonferenz, die zur Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa 1973 in Helsinki und den Folgekonferenzen führten, die Ostpolitik Brandts, Wandel durch Annäherung, letztlich aber Michail Gorbatschows *Glasnost* und *Perestroika* haben Polens, Ungarns, Tschechiens und die deutschen Freiheitsbewegungen gestärkt und ermöglicht, dass die Mauer fiel. Mit dem Mauerfall fiel aber auch die Identität Westeuropas als eines Bollwerks gegen den Kommunismus in sich zusammen.

Es kann sein, dass eine neue Identität weniger gefunden, als gesucht wird in einem Europa, das sich im Kampf gegen den Islamismus oder gar den Islam vereint fühlt. Das wäre verhängnisvoll.

Hans Magnus Enzensberger hat einmal, 1989, gegen Brüssel gerichtet gesagt, Europa habe keine gemeinsame Idee, sondern nur gemeinsame Interessen.⁹ Wäre das so schlecht? Ein in seinen Interessen geeintes Europa – das wäre doch was. Frau Merkel könnte dann allerdings keinen Alleingang beim Ausstieg aus der friedlichen Nutzung der Atomenergie wagen, sondern müsste die Europäischen Partner fragen, die doch auch zustimmen müssen, wenn es um die europaweiten Transportwege für Strom und die europa- und weltweiten Lagerstätten für Atommüll geht, der vielleicht noch eine halbe Million Jahre zu strahlen vermag. Gemeinsame Interessen: Mit ihnen wäre viel erreicht, wenn sie sich nicht mit Macht und Gewalt gegen andere richten.

Europa ist keine Insel der Seligen, kein irdisches Paradies, aus dem man ausbricht oder in das man eindringt, wann immer es beliebt.

Die Europäische Union ist keine Utopie, sie ist unumkehrbar Realität, die zu gestalten Ziel europäischer Politik ist in den Bereichen Finanzen, Wirtschaft, Energie und Verteidigung.

Und Europa hat Ziele, eine aufgeklärte Utopie, Europa hat Ideen, die ihm, jenseits und über alle regionalen oder nationalen Merkmale hinaus, Identität verleihen können.

Diese Utopie kennen Sie alle. Sie wurde, eingeschränkt, in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und in der Französischen Revolution formuliert und gilt den bis heute nie und nirgendwo ganz realisierten Menschenrechten, der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit.

Freiheit meint für mich Respekt vor dem Mitmenschen und Anerkennung staatsbürgerlicher Pflichten, Freiheit, sich wissenschaftlich und mit dem Gewissen konform zu äußern, Freiheit der Berufswahl und des Wohnsitzes, Freiheit der Presse.

Bei aller Unterschiedlichkeit der Menschen: Gleichheit bedeutet für mich die Gleichheit aller Personen vor dem Gesetz. In der Bibel steht, die Menschen seien vor Gott alle gleich. Das hat dazu geführt, dass man bestimmte Menschen für auserwählt und die Menschheit hierarchisch gegliedert ansah. Noch in der Unabhängigkeitserklärung Amerikas gilt Gleichheit nur für wehrhafte Männer, nicht für Frauen, Sklaven, Schwarze oder Kinder.

Brüderlichkeit heißt für mich menschlich bewusstes Bemühen um soziale Gerechtigkeit und Gewaltverzicht. Natürlich: Brüder, Geschwister

⁹ Hans Magnus Enzensberger: Brüssel oder Europa – eins von beiden (1989). In: Hoffnung Europa (wie Anm. 5). S. 500–506, hier S. 501.

können streiten, aber in aller Kränkung muss der Segen der Widerruflichkeit liegen.

Nur ein wirtschaftlich starkes, ein durch gemeinsame Interessen verbundenes Europa kann fähig sein, diese Utopie wie noch kein anderer Kontinent auf Erden zu verwirklichen.¹⁰

10 Aus der unübersehbaren Fülle an Literatur nenne ich abschließend nur, was ich aus eigener und eben sehr begrenzter Anschauung empfehlen kann: Vereinigtes Europa und nationale Vielfalt – Ein Gegensatz? Referate, gehalten auf dem Symposium der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften Hamburg am 29.–30. Oktober 1993. Hrsg. von Gerhard Seifert. Göttingen 1994 (Veröffentlichungen der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften Hamburg 77); Wulf Segebrecht (Hrsg.): Europavisionen im 19. Jahrhundert. Vorstellungen von Europa in Literatur und Kunst, Geschichte und Philosophie. Redaktion: Monica Fröhlich und Ulrich Simon. Würzburg 1999 (Literatura. Wissenschaftliche Beiträge zur Moderne und ihrer Geschichte 10). Petr Drulák (Hrsg.): National and European Identities in EU Enlargement. Views from Central and Eastern Europe. Prag 2001; Karl Acham und Katharina Scherke (Hrsg.): Kontinuitäten und Brüche in der Mitte Europas. Lebenslagen und Situationsdeutungen in Zentraleuropa um 1900 und um 2000. Wien 2003 (Studien zur Moderne 18); Ute Frevert: Eurovisionen. Ansichten guter Europäer im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main 2003 (Europäische Geschichte. Fischer Taschenbuch 60146); Karl Acham (Hrsg.): Zur geistigen Signatur des künftigen Europa. Wien 2004 (Zeitdiagnosen. Studien zur Geschichts- und Gesellschaftsanalyse 5); Adolf Muschg: Was ist europäisch? Reden für einen gastlichen Erdteil. München 2005; Olaf Asbach: Europa – Vom Mythos zur *Imagined Community*? Zur historischen Semantik ‚Europas‘ von der Antike bis ins 17. Jahrhundert. Hannover 2011 (Europa und die Moderne 1); Jürgen Habermas: Zur Verfassung Europas. Ein Essay. Berlin 2011; Olaf Müller und Bernd Vincken (Hrsg.): Herausforderungen im Zeichen der Krise. Verleihung des Internationalen Karlspreises zu Aachen 2011 an Jean-Claude Trichet. Aachen 2011; Karl Acham: Kulturelle, politische und wirtschaftliche Ordnungskonzepte Europas. Über Möglichkeiten und Grenzen ihrer Universalisierung im Lichte jüngerer Entwicklungen in Religion, Wissenschaft und Gesellschaft. In: Paul Messerli/Rainer C. Schwinges/Thomas Schmid (Hrsg.): Entwicklungsmodell Europa. Entstehung, Ausbreitung und Herausforderung durch die Globalisierung. Zürich 2011 (Forum für Universität und Gesellschaft Universität Bern). S. 101–125.

